

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 34 (1982)
Heft: 4

Artikel: Super-8 und Video : Bilder der Jugend [Fortsetzung]
Autor: Loretan, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KOMMUNIKATION + GESELLSCHAFT

Fortsetzung der Berichterstattung über die 17. Solothurner Filmtage

Super-8 und Video: Bilder der Jugend

Grossdemo an Weihnachten 80 und am Frühlingsanfang 81, zweimal Sturm aufs AJZ. Wiedereröffnung – und Puffer: Fixer, Hänger, Alkis (Alkoholiker). Draussen die überlegene Besserwisserei, dass es ja doch nicht geht. Wenige bleiben von denen, die damals zu Tausenden fürs AJZ auf die Strasse gegangen sind, und gerade diese standhaften Krieger werden erdrückt. Sie schliessen das AJZ, wollen es entgiften und wintersicher machen. Bilder, wie Bretterverschläge verhauen und aufs Feuer geworfen werden. Flammen fressen – die Utopie vom AJZ?

Ratlose Visionen

Bilder aus dem Videotape von Thomas Krempke und Christoph Schaub *«Keine Zeiten sich auszuruhen – AJZ im Herbst 81»* (Verleih: Videoladen, Tellstrasse 21, 8004 Zürich). Das Band fängt zeitlich dort an, wo *«Züri brännt»* aufgehört hatte. Das Thema ist jedoch nicht mehr primär die Trostlosigkeit der gesellschaftlichen Wirklichkeit und die Wut und der Widerstand dagegen. Der Film beschäftigt sich fast ausschliesslich mit Problemen im Innenraum der Bewegung, im AJZ. In seinem formalen Anspruch knüpft das Videotape von Krempke und Schaub an das Band *«Züri brännt»* (ZOOM-FB 4/81) an. Die Montage ist jedoch vorsichtiger geworden, die Bilder farbig, ihr Rhythmus langsamer. Geblieben sind einzig der Drive der Punkmusik und Reste des einstmals anarchistischen Kommentars. In schon fast idealistischer Manier versucht der Kommentar zum Schluss den Autonomiegedanken hochzuhalten: gegen die Puffer und die Angriffe von aussen – gegen die eigenen Bilder.

Und dennoch ist der Film nicht ein Interventionsfilm, der in einfacher und geradliniger Form ein Problem kurzfri-

stig auf einen bestimmten Anlass wie eine Vollversammlung hin aufarbeitet. Solche anspruchslose Gebrauchsfilme gab es dieses Jahr in Solothurn keine (mehr) zu sehen. Die Zeit, in der mit Videoproduktionen bloss zwischen die Ereignisse und Aktionen getreten werden kann, scheint vorbei. Die Autoren sind nicht mehr einfach Katalysatoren der Bewegung. Ihre gestaltende Durchdringung des Materials muss gerade im Augenblick der erlahmenden Auflehnung ein notwendiger Widerstand gegen diese Entwicklung sein.

Die Jugendbewegung ist (fast) tot. Die Tagesschau hetzt anderen neusten Aktualitäten nach. In der Presse ist vereinzelt noch vom Ausgang von Strafverfolgungen zu lesen. Einzig in ein paar (verspäteten) Schweizer Filmen von etablierteren Autoren sind die Demonstrationen der Jugend in den Strassen unserer Städte noch Gegenwart (*«E nachtlang Füürland»*, *«O wie Oblomov»*). Zur Zeit jedoch herrscht Ruhe. Das AJZ ist zwar wieder geöffnet. An den letzten öffentlichen Aktionen der jüngsten Zeit nahmen aber höchstens noch ein paar hundert Leute teil (Ausnahme: die Informationstage über die Drogenprobleme vom 25. bis 28. Januar 1982).

Und doch: Die Bewegung ist nicht tot. Keine Zukunft? Ja, vielleicht. Doch war gerade das die Stärke der Jugendbewegung: sich nicht auf Künftiges verträsten zu lassen, die eigenen Wünsche jetzt zu leben, Ängste herauszuschreien, kaputtzumachen, was einen kaputtmacht. Aufrecht zu gehen, zu springen, zu tanzen. Jetztzeit zu erzwingen.

Schreiende Filmoper

Und wieder ist da ein Filmgedicht, eine Filmoper. Heftig, protestierend. Ein mili-

tautes Manifest gegen Macht und Gewalt, ein Antifilm: *«Heute und danach»* von Christoph Müller (Verleih: S8-Filmgruppe, Josefstrasse 106, 8005 Zürich). Zu reissenden Musikrhythmen, Versatzstücke von Gewalt im Alltag, Fremdbilder aus Tagesschauen und Archiven: Gefängnis, Weherschauen, Spielzeugpanzer, Pornofilme, Guerilleros mit hochgehaltenen Händen, Fließbandmetzgerei. Zu einem brüllend abgehackten *«Stille Nacht, heilige Nacht»* Rednergesten: Reagan, Furgler, Khomeini, Breschnew. Unheimliche Visionen: Bürgerwehren patrouillieren auf dem Helvetiaplatz, holen Jugendliche aus dem Tram; Brüllrede mit Hitlergruss vor einer Landkarte. Dazwischen banale Bilder: Punk in der Badewanne, Raufen. Und immer wieder ein poetisches Leitmotiv: die junge Frau mit Mantel im hohen Lehnstuhl, neben einem Baum im Garten sitzend. Und dann wieder: Schwerer Schuh zertritt Spielzeugauto... no future. Keine Hoffnung, die ich mir durch das Filmanschauen versichern lassen kann. Nur die rasende Fantasie und die anarchistische Leidenschaft im Film gelten, die auch vor der manuellen Bearbeitung des Filmmaterials nicht haltmachen. Lass dich anrühren, berühren – sonst gibt's für dich nicht einmal Gegenwart.

Heftiges Aufbegehren, Protest als Ausdruck der eigenen Erfahrung. Eine zerrissene, radikal offene Filmsprache – ohne Vorstellungen. Hässliche Ehrlichkeit, die nicht vermitteln will zu ratlosen Eltern oder bemühten Sozialarbeitern. Primär ist nicht einmal der Schock für den Zuschauer, die berechnende Provokation, sondern nur: ausdrücken, gedrücken, die frustrierten Emotionen gegen alles. Gegen mich als Zuschauer, der nicht mitmachen will.

Eingeholter Aufbruch

Im Gegensatz zur trotzigen Behauptung von *«Heute und danach»* suchen die drei Super-8-Spielfilme die Vermittlung, den Dialog zur Öffentlichkeit. *«Tapete-wächsel»* von Bäre Nick und Gindie Schorneck (Verleih: dieselben, Freiburgstrasse 76, 3174 Thörishaus) ist

konventionelles Erzählkino. Der Film zeigt die Geschichte vom Aussteiger Gole, der bei der Kehrrichtabfuhr jobbt, und von Nadja, der schönen Gärtnerin. Nadja bricht aus dem behüteten Elternhaus, dem Ordentlichen, aus und zieht zu Gole. Weil sie aber etwas Ausserordentliches machen wollen und Gole nur in einer Mietskaserne wohnt, zügeln sie hinauf aufs Dach des Hochhauses. Ihr Ausbruch dauert solange, bis die Nächte kälter werden und Nadja zu ihren Eltern zurückkehren will.

Ist dieses resignative Filmende – der eingeholte Ausbruch, der Zwang zur Anpassung – der Preis einer vermittelnden Erzählposition? Gibt es unter dieser Perspektive keine Hoffnung mehr, sich gegen die Übermacht der Verhältnisse selbst zu behaupten? Und doch strahlt dieser Film Wärme aus. Es sind Ironie, Humor, oft gar naiver Optimismus, die den Film durchwirken und die die triviale Geschichte vom missglückten Aufbruch zurücknehmen. Der Film schildert seine Figuren, und zwar die Kinder (!) wie die Eltern, als Menschen mit gewöhnlichen Schwächen. Die Kinder sind zwar beweglicher, weil sie noch daran glauben, es besser machen zu können. Und doch weiss gerade dieser Film um die Illusion dieses Anspruchs. Der Film feiert deshalb das Ausreissen nicht als Akt der Selbstbehauptung. Mit ironischer Distanz zeigt er, wie Gole und Nadja auf dem Dach des Hochhauses mit Schlafsäcken ihr *«Ehebett»* aufbauen und die einzig verfügbare Wand mit Kleinoden *«tapezieren»*. Der Zuschauer kann über die Spässe und Launen der Filmfiguren und über die fröhlichen Bildeinfälle und Gags der Filmemacher herzlich lachen. Gerade hierin liegt die zuversichtliche Botschaft des Films. Mit Augenzwinkern lädt sie die Zuschauer ein, zu ihren Schwächen zu stehen und Aufbrüche trotz allem zu wagen.

Wie gefährlich diese harmonisierende Erzählstruktur auch sein kann, zeigt der zweite Super-8-Spielfilm *«Ausfliegen»* von Beat Lindner (Verleih: B. Lindner, Obernauerstrasse 32, 6010 Kriens). Der Film erzählt von einem jungen Mädchen, das von Zuhause ausreisst, aber



Aufbruch der Tapetenwechsler: Nadja Anliker und Cole Jucker in «Tapetewächsel».

von den Verhältnissen, denen es entfliehen wollte, eingeholt wird. Der Gang der Handlung wird dabei als notwendig, ja sogar als sinnvoll hingenommen und ohne jede kritische oder ironische Distanz erzählt. Der Film wird damit zum Ausdruck einer seelenlosen Anpassung unter dem Druck der Verhältnisse.

Provinz

Es wäre interessant, die Solothurner Filmtage daraufhin zu untersuchen, inwiefern die Schweizerfilme Erfahrungen aus geografischen Randzonen ausdrücken und reflektieren. Ich erinnere mich an die «Gosswilwiler Trilogie», «Les petites fugues» und «Wir Bergler in den Bergen», Filme aus der jüngsten Vergangenheit. Einzig dieses Jahr kommen mir keine Filme in den Sinn, welche die Erfahrungswirklichkeit vom Lande, vom bäuerischen Lebensbereich her wahrnehmen. Die Hauptfigur im «Reisenden

Krieger» kommt aus der Stadt, fährt oder irrt auf den Strassen über Land und kehrt wieder in die Stadt zurück. «Die unterbrochene Spur», ein Film zum Thema politisches Exil während des Zweiten Weltkrieges in der Schweiz, beginnt in städtischen Archiven, sucht Zeichen in der Landschaft, im Tessin. Und schliesslich ist auch der moderne «Matlosa» ein Städter, der Halt sucht in der Rückwendung an sein Heimatdorf.

Super-8 und Video sind finanziell leicht erschwingliche und handliche Medien. Sie können dazu beitragen, den kreativen Umgang mit Medien zu demokratisieren und damit auch das Gefälle von Stadt und Land, Zentrum und Provinz abzutragen. So weit die Theorie. Und zuerst ein Beispiel gegen ihre Haltbarkeit: Der dritte Super-8-Spielfilm «Sommer in L. oder Niemand wohnt schon gerne allein...» von Markus Barmettler (Verleih: M. Barmettler, Köhlerstrasse 1, 3174 Thörishaus) illustriert wohl unbewusst die These vom Gefälle zwischen Zentrum und Provinz (ohne sie abzubauen). Patricia, die Musikstudentin aus Zürich, sucht während des Sommers in Luzern ein Zimmer, «zündet» die Idee

von der autonomen Jugendwohnung und fährt schliesslich wegen Krisen in einem Dreiecksverhältnis im Herbst wieder ab. Der Film endet zwar optimistisch, ob aber das zurückbleibende Paar die utopische «Zürcher» Idee ohne ihre Initiantin weiterführen können, bleibt für den distanzierten Zuschauer mehr als fraglich.

Kleinräumigkeit – oder Schuss aus der Provinz

Einen bewussteren Umgang mit provinzieller Idylle kennt der Film *«Im schönen Werdenberg»* von Franz Noser (Verleih: F. Noser, Altendorferstrasse 16, 9470 Buchs). Der ehemalige Sekundarlehrer bezeichnet seinen Super-8-Film als subjektive Betrachtung über den Fortschritt in der Provinz, im St. Galler Rheintal. Gleich zu Beginn bricht er die Postkartenidylle auf, ersetzt den Naturjodel und die Folklore mit einer jungen Musikband, die dem Zuschauer kurz vorgestellt wird. – Wie bei den meisten anderen Super-8-Filmen wird auch hier Musik extra für den Film komponiert oder neu gespielt und ist ein entscheidendes Element für Rhythmus und Montage des Films. Im Gegensatz zu den anderen kleinformatigen Produktionen ist hier jedoch der Takt der Musik weniger hart und zwingend und das Repertoire der Melodien und Stilrichtungen breiter. Die Bezüge zwischen Bild und Musik erhalten demnach mehr Variationen und Zwischentöne (Ironie, Illustration, Unterstützung).

Staccatoartig wird in kurzen Szenen vorgezeigt, was Verruchtes und Grossstädtisches, welche Probleme das Dorf anzubieten hat: die stark befahrene Hauptstrasse, Betrunkene, Haschischraucher, riesige Öltanks – und Häuserabbruch. Aber halt, da regt sich Widerstand! Ein Begräbniszug pilgert zum abgebrochenen Haus und legt dort Blumen nieder. Die Demonstration beansprucht dabei nicht die Strasse. Gesittet gehen die Jungen auf dem Trottoir und überqueren die Strasse auf dem Fussgängerstreifen. Sie verstossen nicht gegen die Ordnung. Eine echte Demon-

stration gegen Häuserabbruch wird es in Werdenberg auch kaum gegeben haben. Sie wird inszeniert für den Film, und der *Film* ist letztlich die Demonstration, ein Appell an die Bewohner des Dorfes, nicht vor dem platten Fortschritt zu resignieren.

Ein junger Lehrer und Jugendliche machen einen Film über ihr Dorf, einen Vermittlerfilm. Sie halten eine Verständigung zwischen Personen, zwischen Generationen für möglich. Die Veränderungen in der gesellschaftlichen Umwelt sind für sie noch grösstenteils Resultate einer öffentlichen Auseinandersetzung, eines gemeinsamen, demokratischen Willens der Betroffenen. Es ist nicht anonymer, grauer, gewalttätiger Beton, den sie anschreien und an dem sie sich wundschiessen. Es sind nicht die aus der Seele gerissenen Bilder von «Züri brännt» und «Heute und danach», um mit seinesgleichen die eigenen Erfahrungen zu organisieren – gegen die Vorstellungen der anderen.

Diese trotzig Verweigerung einer Verständigung mit der gesellschaftlichen Öffentlichkeit über die eigenen, hingekallten Bilder hinaus hatte im letzten Jahr noch in verschiedenen Ausdruckshandlungen auch an den Solothurner Filmtagen (Wandschmierereien, Zünden einer Rauchbombe an einer Pressekonferenz) stattgefunden. Dieses Jahr gab es nur noch einen Schuss mit Kapslipistole im Kinosaal: im schönen Werdenberg auf der Leinwand ein Haschraucher, ein Gewehrkolben, Raucher, Gewehr – Schuss aus dem Publikum – Raucher mit viel Rot auf der Brust, am Boden tot. Die Fantasie und die Lust am Spiel hatten vor der Konvention der Leinwand nicht halt gemacht. Das Publikum lachte ob des Einfalls. Fantasie, Lachen, Ironie sind die Mittel des Widerstandes, sollen den Geist des Publikums bewegen. Ein Mutmacher- und ein Vermittlerfilm, das scheint nur mehr in der Provinz möglich.

Überschaubarkeit, Übersicht

So gesehen kann «Provinz» nicht nur abschätzig, sondern auch als entsprechende Voraussetzung interpretiert



Ein Sommer in L., oder wie Bewegung (nicht) in die Provinz kommt.

werden, dass aus Kleinräumigkeit Übersicht, Zuversicht, Heimat entstehen kann. Wenn das Handeln in der sozialen Umwelt grundsätzlich als sinnvoll erfahren wird, kann das Individuum mit anderen zusammen an einzelnen Problemen und Konflikten arbeiten. Eine solche Arbeit an überschaubaren Lebensbereichen sind zwei Beiträge aus Solothurn: die Super-8-Produktion *«Retour»?*, einer Filmgruppe aus dem Lehrerseminar, und das Videoband *«Die Stellvertreterin»* von Christian Frei (Verleih für beide Werke: Ch. Frei, Judengasse 4, 4500 Solothurn). In *«Retour»?* werden Erfahrungen von Seminaristen dargestellt, welche die Woche über in Solothurn in einer Wohnung zusammenleben und an den Wochenenden meistens zu ihren Eltern heimkehren. In Christian Freis Videotape vertritt eine junge Lehrerin für ein paar Wochen einen «bewährten» Lehrer. Aufnahmen im Schulzimmer

und Gesprächsausschnitte mit anderen Kollegen machen die Schwierigkeiten der jungen Lehrer deutlich, als Stellvertreter die Interessen und Normen der Gesellschaft den Schülern gegenüber durchzusetzen.

Urs Bergers *«Unseri Wohnschtroos»* (Verleih: U. Berger, Bärenfelserstrasse 25, 4057 Basel) ist ein Dokument, das während vier Jahren die Entwicklung der Bärenfelserstrasse in Basel, eine der ersten Wohnstrassen der Schweiz, aufzeigt. Berger ist Mitinitiant dieses Projektes und wohnt auch dort. Er ist allein für Kamera, Ton und Schnitt dieses Films verantwortlich. Im Stil eines Fotoalbums schlägt er während anderthalb Stunden Seite um Seite um und unterlegt die Bilder vom Leben und der Geschichte dieser Wohnstrasse mit einem persönlichen Kommentar. Der Film verzichtet fast durchwegs auf eine vermittelnde Perspektive, auf eine Systematisierung des Materials nach journalistischen Kriterien. Fast alle Details sind wichtig. Für den aussenstehenden Zuschauer fehlen jedoch Informationen,

die für das Verstehen und die Übertragbarkeit des Modells «Wohnstrasse» in eine andere geografische Umgebung notwendig wären (soziologische Daten, Recherchen über Zusammenhänge, die sich nicht aus der Addition der Ereignisse ergeben).

Diese Art der «Geschichtsbebilderung» darf allerdings dem Film nicht zum Vorwurf gemacht werden. «Unseri Wohnschtroos» ist die Chronik eines bestimmten Experimentes und richtet sich primär an die daran Beteiligten. Damit distanziert sich der Film gegenüber der Arbeitsmethode der Fernsehjournalisten, die immer wieder in die Strasse eindringen, Bilder rauben und diese nach Kriterien zusammenflicken, die jedenfalls nicht immer den Erfahrungen der betroffenen Leute entsprechen. Gegenüber den Fernsehsendungen vertraut dieser Film auf die eigenen Erfahrungen, die Kleinräumigkeit, das Insel-dasein.

Zurzeit ist der Autor damit beschäftigt, eine kürzere Fassung herzustellen, die sich an interessierte Aussenstehende wendet. Diese Zweitauswertung des Materials soll griffiger werden und einzelne Probleme wie Verteuerungen der Wohnungen, Umgang mit der staatlichen Bürokratie, Abwälzen des Verkehrs auf nahegelegene Strassen systematischer behandeln. – Diese Möglichkeit scheint für Video und Super-8 typisch zu sein: Dank der handlichen Technik und der billigen Produktionskosten stellen Leute Bilder über die eigene Geschichte her. Je nach Adressat wird dann das Material verschieden montiert und mitgeteilt. Für die kleineren Formate gewinnen damit die Funktion oder die verschiedenen Zwecke der Mitteilung gegenüber der Struktur der Filme wieder mehr an Gewicht. Oft sind die Filme nicht mehr allein von ihrer Struktur her, sondern nur noch als Teil eines Gespräches, einer Veranstaltung verstehbar.

Reflektionen über ein petit déjeuner

Nicht allen liegt das Ausprobieren von neuen Kommunikationsformen mit den kleinen Formaten. Es gibt auch Werke in

Super-8, die lediglich wegen der niedrigeren Produktionskosten auf Super-8 gedreht werden, die aber ansonsten, nach ihren filmgestalterischen Ambitionen zu schliessen, ebenso auf den breiteren Formaten fürs Kino hätten produziert werden können. So hat der 25jährige Andreas Honegger in der halbstündigen Studie «*Le petit déjeuner*» (Verleih: A. Honegger, Rütistrasse 76, 8636 Wald) die Kunstfigur Jean-Luc erschaffen, die in ihrer spielerischen Behendigkeit an Belmondo erinnert. Überhaupt ergeben sich bei diesem Film in seinen Reflektionen übers Medium viele Assoziationen zur französischen Nouvelle Vague.

Ein anderes, nicht minder perfektes Filmessay stellt «*Reflektionen in einem sterbenden Auge*» von Sergio Galli und Sonja Fricker (Verleih: S. Galli, Seefeldstrasse 315, 8008 Zürich) dar. Bei dieser Visualisierung der Schizophrenie einer jungen Frau werden Bewusstseinszustände geschickt ineinander montiert, so dass auch bei der Wahrnehmung des Zuschauers der Eindruck von Gespaltenheit entstehen kann. Zu reden wäre bei diesem Film über die perfekte Fotografie, über beachtliche Schauspielerleistungen, über das Spiel mit Make-up und Kostümen. Gerade aber die filmgestalterische Ambition, die Geschliffenheit der Bildsprache hat mir den Zugang zur Erfahrungswelt der Schizophrenie erschwert. Der Film hat mich eigenartig unbetroffen gelassen.

Zuversicht – Trauerarbeit – Solidarität

Während letztes Jahr eine ganze Reihe von Super-8- und Video-Produktionen um und aus der Jugendbewegung Zeichen des Aufbruchs signalisierten, waren dieses Jahr die Bilder und Hoffnungen der Jugendbewegung wieder zurückgetreten. Einzig der Film «Heute und danach» rennt nochmals mit heftigem Protest gegen die gewalttätigen Zustände an. Ansonsten ist die *Zuversicht* in den Filmen wieder zurückhaltender geworden. Sie wird meistens auch je verschieden motiviert: In Alain Tanners «*Light Years Away*» ist es die

Suche nach einer mystischen Erfahrungsintensität; in Isa Hesses «Sirenen Eiland» der Stolz von Frauen auf die eigene Identität; in Rolf Lyssys «Kassettenliebe» das – für mich unecht wirkende – Ritual der Biederkeit; in «Tape-tewechsel» die unschuldige Naivität; in «Im schönen Werdaberg» sind es Ironie und Humor; in Alexander Seilers Künstlerporträt «Ludwig Hohl» ist es der Glaube an die geistige Arbeit. Die meisten Super-8- und Videoproduktionen sind Selbstdarstellungen oder filmische Gestaltungen von persönlichen Problemen und werden fast durchwegs geprägt von einer optimistischen Grundstimmung.

Daneben gibt es eine Reihe von Filmen, die privates Befinden ausdrücken und in denen Hoffnung fast nur in der Negativität der filmisch gestalteten Erfahrungen aufscheint. Es sind die Filme, die *Trauerarbeit* leisten: an der Langeweile, der Einsamkeit, dem lautlosen Funktionieren, der verlorenen Heimat. Die Zahl dieser Werke mit einer nur fast indirekten und sehr verhaltenen Zuversicht war gross – obwohl bei Video und Super-8 diese Tendenz kaum vertreten war. Ich denke an Christian Schochers «Reisender Krieger», Clemens Klopfensteins und Remo F. Legnazzis «E nachtläng Fürländ», Bernhard Gigers «Winterstadt» und Villi Hermanns «Matlosa» – um nur die wichtigsten zu nennen. Diese grauen Klimavermessungen sind Ausdruck einer Sinnkrise, persönliche Antworten auf einen Leidensdruck, der viele Filmautoren gerade der mittleren Generation beschäftigt.

Die Häufung solcher Filme an den diesjährigen Solothurner Filmtagen hat mich beklommen gemacht. Hat der persönliche Leidensdruck der Autoren die Solidarität mit den Randständigen der Gesellschaft, mit den Machtlosen verdrängt? Oder verstehen sich die Filmautoren selbst nur noch als Opfer der Geschichte? Ist gar am Ende die gesellschaftliche Krise so gewaltig, dass die Opfer überall sind und jeder nur noch Opfer sein will? Wo aber sind sie geblieben, denen früher der Schweizer Film mit seiner Bildersprache eine Stimme in der Öffentlichkeit gegeben hatte: die

Fremdarbeiter, die Arbeitslosen, die Fliebsbandarbeiterinnen, die Gefangenen, die Flüchtlinge, die Bauern von Mahembe? War die *Solidarität* mit den Randständigen nur ein Luxus der Konjunktur? Oder: Könnten wir nicht aus der Solidarität mit ihnen Formen der Leidensbewältigung und des Widerstandes entwickeln? Ich denke da an die Hinüberrettung von vitalen Erfahrungen in die Schizophrenie (Heinz Bütlers «*Zur Besserung der Person*»), an die Konfliktfähigkeit und die Solidarität der jungen behinderten Menschen (Tula Roys und Christof Wirsings «*Ich möchte Bundesrat werden*»), an die Widerstandsformen von Schweizern und Emigranten in ihrem antifaschistischen Kampf (Matthias Knauers «*Die unterbrochene Spur*»). Ich meine: Die Arbeit am eigenen Leiden ist eines, der zuwachsende, letztlich geschenkte Sinn aus der Solidarität ist das andere. Matthias Loretan

Medientagung: Zur Situation des Religiösen in den modernen Medien

Fb. Mit der Frage der religiösen Dimension im Bereich der modernen Medien, insbesondere des Films, befasst sich unter dem Thema «*Sehen und doch nicht sehen*» eine Medientagung, die von der Schweizerischen Katholischen Filmkommission in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Kleinmedieninteressierter am 12./13. März im Priesterseminar Luzern durchgeführt wird. Ausgehend von der Beobachtung, dass es immer weniger Medienproduktionen gibt, die religiöse oder christliche Wertvorstellungen überzeugend zur Darstellung bringen (können oder wollen), soll versucht werden, den Ursachen dieser Entwicklung nachzugehen und damit einen kleinen Beitrag zum Gespräch zwischen Kirche und Kunst bzw. zwischen Theologie und Film zu leisten. Die Tagung steht auch Interessierten offen, die nicht zu den Mitgliedern der veranstaltenden Kommissionen gehören. Anmeldungen sind bis zum 8. März 1982 zu richten an das Filmbüro SKFK, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich (Tel. 01/201 55 80).